

tig der Ersitzende beweisen müsste. Dies erscheint zum Beispiel Christian Lange und Karl-Heinz Oehler in der Zeitschrift für Rechtspolitik (ZRP 3/2014) nicht vertretbar. Für den Kunsthandel wird jedoch in der einschlägigen Literatur die Ansicht vertreten, dass Gutgläubigkeit aus tatsächlichen Gründen – wie zum Beispiel einer umfassenden Vernetzung der Informationen unter den Beteiligten – kaum möglich sei. In den alliierten Gesetzen war das Risiko, dass die Restitution durch Ersitzung vereitelt wird, zeitweise gebannt worden mittels Hemmung der Ersitzungsfristen. Der deutsche Gesetzgeber hat es – warum auch immer – unterlassen, die Ersitzungsfrist vor ihrem Ablauf für Fälle der Restitution zu verlängern.

*Einspringen der öffentlichen Hand:* Wenn der Besitzer zweifelsfrei Eigentümer geworden ist, kann dem unrechtmäßig um sein Eigentum Gebrachten wohl nur auf zwei Wegen geholfen werden:

1) Durch die Schaffung eines eigen-

ständigen Herausgabeanspruchs mit einem verfassungsrechtlich gebotenen finanziellen Ausgleich, wie er Lange und Oehler vorschwebt. Dabei würde es sich aus rechtssystematisch zwingenden Gründen um eine zulässige Enteignung zugunsten Privater handeln, die nach dem Grundgesetz nur gegen Entschädigung möglich ist. Dass die eigentlichen Eigentümer auf diese Weise ihr Eigentum erneuern, stellt eine der Verantwortung für das NS-Unrecht entsprechende Lösung dar, obwohl es vorkommen könnte, dass auch Besitzer von Raubgegenständen oder Nichtgutgläubige entschädigt werden, weil das Abhandenkommen oder die fehlende Gutgläubigkeit nicht nachgewiesen werden konnten.

2) Die öffentliche Hand kauft die Kunstwerke oder andere Gegenstände und gibt sie an die eigentlichen Eigentümer zurück, was zum Beispiel von Heribert Prantl in der Süddeutschen Zeitung (8.1.2014) erwogen wird. Diese zweite Lösung ähnelt der ersten.



**Barbara Vogel**

(Hamburg) ist Prof. für Neuere Geschichte (em.) und Stellv. Vors. der Historischen Kommission beim Parteivorstand der SPD.  
[barbara.vogel@uni-hamburg.de](mailto:barbara.vogel@uni-hamburg.de)



**Michael Vogel**

(Hamburg) ist Richter i.R.

*Behrang Samsami im Gespräch mit Helena Henneken*

## »Ich hätte nie erwartet, dass ich so viele so selbstbewusste Frauen kennenlerne«

Faszination und Schrecken – das löst der Iran bei vielen Menschen in Deutschland aus. Beeindruckt von der langen Geschichte und der reichen Kultur, ist ihnen das Land dennoch nicht geheuer. Die Vorstellungen vom Iran sind geprägt von der Regierungszeit Mahmud Ahmadinedschads. Daneben sind es die auf die Politik des Landes fokussierte Berichterstattung deutscher Medien sowie westliche Spielfilme

wie »Nicht ohne meine Tochter«, die das Iran-Bild meist auf wenige Aspekte reduzieren: Auf Geistliche, die autoritär regieren und nach der Atombombe streben, und auf verschleierte Frauen, die von ihren Ehemännern unterdrückt werden.

Um sich selbst einen Eindruck vom Iran, dieser auch touristischen *Terra incognita* zu verschaffen, ist die in Hamburg lebende Kommunikationsberaterin Helena

Henneken im Frühjahr 2013 in die Islamische Republik gereist. Herausgekommen ist *They would rock*, ein tagebuchartiges, dialog- und bilderreiches Buch, das man von hinten nach vorn lesen muss – in persischer Leserichtung. Darin berichtet Henneken von ihrer 59 Tage langen Reise durch ein Land, das viereinhalb Mal so groß ist wie die Bundesrepublik. Schiraz und Isfahan, Yazd und Maschhad, Kermanschah und Täbriz sind einige ihrer Stationen, auf denen die allein reisende Deutsche auf Menschen trifft, die sie herzlich bei sich aufnehmen. Zugleich geben die Männer und Frauen, Familien und Freundesgruppen einen ungewöhnlich offenen Einblick in ihr eigenes Leben.

Die Stärke von Helena Hennekens Reisebuch sind die plastisch und überzeugend geschilderten Begegnungen mit Menschen, die neugierig auf die Welt sind, die veganische Restaurants eröffnen und Yogakurse besuchen – die uns viel ähnlicher sind, als wir es gedacht hätten. Dass die Iraner es allerdings ungleich schwerer haben, ihre Lebenspläne zu realisieren, dass sie wegen der engen Grenzen, die ihnen die eigene Regierung setzt, frustriert sind und insbesondere viele junge Menschen ihre Zukunft nur noch im Ausland sehen, ist auch ein Thema von *They would rock*.

**Behrang Samsami:** Frau Henneken, woran denken Sie heute beim Stichwort »Iran« als Erstes?

**Helena Henneken:** Mein Bild vom Iran hat sich durch meine Reise komplett gewandelt. Davor hatte ich die Vorstellung, die man bekommen kann, wenn man keinen direkten Kontakt zum Land, zu den Menschen vor Ort hat. Ich kannte natürlich die deutsche Berichterstattung, die aber sehr auf die Politik des Landes beschränkt ist. Aus diesem Grund wusste ich nicht viel über das Leben dort und stellte mir ein »dunkles« Land vor. Heute gibt es für mich

eine deutliche Trennung zwischen dem Regime und den Menschen im Iran.

**Samsami:** Inwiefern »dunkel«?

**Henneken:** Ich hätte nie erwartet, dass ich so viele so selbstbewusste Frauen kennenlernen, die klar ihren Weg gehen. Sie müssen sich verschleiern, sind rechtlich schlechter gestellt – und ich hatte mir vorgestellt, dass viele sich vielleicht auch im Alltag entsprechend eingeschüchert verhalten. Das war bei vielen meiner Begegnungen allerdings gar nicht der Fall, im Gegenteil! Glücklicherweise habe ich niemals in einer Diktatur gelebt und dachte vor meiner Reise zudem, dass man in einem Land wie Iran nicht viel Freude in seinem Leben haben könne. Doch trotz der Unfreiheit, die zweifellos dort herrscht, empfand ich sehr viele Iraner als sehr lebensfroh.

**Samsami:** Wie war die Reaktion der Einheimischen auf Sie als deutsche Touristin?

**Henneken:** Die Iraner haben mich sehr überrascht. Das fing schon am Flughafen in Schiraz an, wo ich von Istanbul aus hingeflogen bin. Da standen wildfremde Menschen, die mich auch gar nicht abholen wollten, die aber gesehen haben, dass da eine Touristin gelandet ist und die mich mit »Welcome to Iran!« begrüßt haben. Das ist mir immer wieder auf der Reise passiert. Die Menschen waren sehr, sehr interessiert. Teilweise haben sie sich richtig gefreut, dass ich den Iran bereise. Ständig wurde ich in Gespräche verwickelt, die mir großen Spaß gemacht haben. »Warum bist du hier?«, »Wo willst du hin?«, »Wie können wir dir helfen?«. Es herrschte eine große Offenheit. Dann wiederum gab es oft Verwunderung, dass ich als Frau allein reise, weil es für einige Frauen im Iran als nicht normal gilt beziehungsweise ihnen nicht erlaubt ist, das ohne ihren Ehemann oder ein männliches Familienmitglied zu tun. Ich wurde auch überrascht angeguckt, weil ich

mit Mitte 30 nicht verheiratet bin. Aber es hat nie dazu geführt, dass die Menschen mir negativ begegnet sind.

**Samsami:** Irans Präsident Hassan Rohani hat im August 2014 der aus Teheran stammenden und derzeit an der Stanford University lehrenden Mathematikerin Maryam Mirzakhani per Twitter gratuliert. Sie hat als erste Frau überhaupt die Fields-Medaille erhalten – eine der weltweit höchsten Auszeichnungen für Mathematiker. In seinem Tweet hat er zwei Fotos von Mirzakhani gepostet – eines mit und eines ohne Kopftuch. Welches Signal hat das für die Menschen im Iran?

**Henneken:** Ich weiß nicht genau, was ich davon halten soll. Als ich im Frühjahr 2013 im Iran war, war Mahmud Ahmadinedschad noch Präsident. Auf der Reise haben mir Menschen Folgendes erzählt: »Ja, es gibt Ahmadinedschad und es kann sein, dass ihr im Westen viel mehr von ihm hört, weil er Sätze gesagt hat, die viel zitiert und kritisiert wurden. Aber die eigentlichen Machthaber sind Revolutionswächter Ali Khamenei und die Menschen um ihn herum.« Der Tweet von Rohani scheint für mich eher ein Signal nach außen zu sein. Er benutzt Twitter – was selbst schon ein Zeichen ist, weil es im Iran ja verboten ist – und veröffentlicht ein Bild ohne Kopftuch. Damit möchte er wohl eine gewisse Öffnung ausdrücken. Ich weiß aber nicht, wie das im Iran wirkt, denn die Blockade sozialer Medien und die Kleidervorschriften bleiben weiterhin bestehen. Frauen müssen sich die Haare bedecken. Ich frage mich auch, ob Rohani diese Aktion vorher mit den eigentlichen Mächtigen abgesprochen oder ob er sich damit selbst in Gefahr begeben hat, weil der Tweet im Iran selbst kritisiert wurde.

**Samsami:** Was für Möglichkeiten und welche Probleme haben die Frauen im Iran?

**Henneken:** In Teheran habe ich eine Gruppe von ehemaligen Studenten, alle um die 30 Jahre alt, kennengelernt, mit denen ich einige Tage durch das Land gereist bin. In dieser Gruppe waren alle gleichberechtigt. Männer wie Frauen sind »normal« miteinander umgegangen. Bei ihnen hatte ich nicht das Gefühl, dass sich die Frauen zurückziehen oder unterwürfig verhalten. Ihr Bildungsstand war ebenfalls identisch. Die ehemaligen Studentinnen haben sich zwar der Kleidungs Vorschrift gefügt, aber gleichzeitig war ich überrascht, wie kreativ sie die Vorschrift interpretieren. Ich selbst hatte mir weite Kleider in gedeckten Farben mitgebracht. Als ich dann mit den Iranerinnen unterwegs war, waren diese modisch gekleidet, hatten lange, aber enge und bunte Sachen an. Je nach ihrer Religiosität haben sie ihr Kopftuch unterschiedlich getragen, teilweise eher wie ein modisches Accessoire, und waren oft deutlich besser geschminkt als ich. Ich empfand das als einen Ausdruck von »Wir erkämpfen uns unsere kleinen Freiheiten«.

**Samsami:** In *They would rock* schildern Sie Vorgänge im Iran, die dort offiziell verboten sind. Etwa eine Beziehung mit jemandem einzugehen, ohne verheiratet zu sein, Alkohol zu trinken oder Satellitenschüsseln zu installieren, um damit ausländische Fernsender zu empfangen. Wie groß sind die Toleranzbereiche im Iran?

**Henneken:** Ich habe das System der iranischen Regierung nicht durchschaut. »Alles kann passieren und man kann nichts vorhersehen« – diesen Eindruck haben mir die Menschen vermittelt. Obwohl neben Twitter auch Facebook gesperrt ist, nutzen es viele Menschen. Und obwohl die Regierung das weiß und sogar der Revolutionsführer und der Präsident die sozialen Netzwerke für ihre Zwecke verwenden, kann es dennoch passieren, dass die Regierung plötzlich gegen Facebook und Twitter vorgeht. Keiner konnte mir klare Regeln dazu

benennen. Das Ganze wirkt sehr undurchsichtig auf mich – und flößt Angst ein. An welche Regeln soll man sich als Bürger halten, um nicht angreifbar zu sein?

**Samsami:** Wie gehen die Menschen im Iran mit den zahlreichen Verboten um?

**Henneken:** Ich fand sie sehr erfinderisch. Das gilt nicht nur für die Installation von Satellitenschüsseln oder den Gebrauch von Facebook. Wo kann ich meinen Freund treffen, mit dem ich nicht verheiratet bin? In vielen Städten gab es eine Straße, in der man sich – besonders am Freitag, dem iranischen Feiertag – aufhält und spazieren geht. Da sind Autos aneinander vorbeigefahren: In dem einen saßen junge Männer, in dem anderen junge Frauen. Die Autos verlangsamten und beschleunigten. Dadurch haben die jungen Leute Kontakt miteinander aufgenommen. Über Mobiltelefone passiert auch sehr viel. Dann habe ich Paare getroffen, die sich über das Internet kennengelernt und lange ausgetauscht haben. Zuerst haben sie sich heimlich getroffen und schließlich ihre Eltern dazu ge-

bracht, dass sie heiraten durften. Wie ich erfahren habe, wusste bei einigen die Mutter auch schon von der Beziehung, der Vater aber noch nicht. In einer kleineren Stadt wiederum hat mir eine 27-Jährige berichtet, dass es für sie gar nicht möglich sei, einen Freund zu haben, da in dem Ort jeder jeden kennen würde.

**Samsami:** Trotz Gemeinsamkeiten gibt es wesentliche Unterschiede in den Verhaltensweisen zwischen Iranern und Deutschen. In Ihrem Buch erfahren die Leser/innen, welche Probleme Ihnen das »Ta'arof«, das Höflichkeitssystem im Iran, bereitet hat.

**Henneken:** Mir war bewusst, dass es dieses Höflichkeitssystem gibt. Beispielsweise sollte man im Iran etwas mehrfach ablehnen, bevor man es annimmt. Aber dieses Wissen kombiniert mit der überwältigenden Gastfreundschaft und Herzlichkeit, die für jemanden aus Deutschland erst einmal irritierend ist, hat bei mir oft Unsicherheit ausgelöst. Ich habe glücklicherweise nie etwas angenommen, von dem ich später gedacht habe, dass es gar

nicht so gemeint war. Zu akzeptieren, dass etwas wirklich ernst gemeint ist und man es annehmen muss, weil es ansonsten unhöflich wirkt, hat gedauert. Zugleich wollte ich herauszufinden, wie ich selbst etwas zurückgeben kann. »Bring ein Gastgeschenk mit, wenn du zu Besuch bist« und »Hilf' mit im Haushalt, wenn du irgendwo wohnst« – so haben mich meine Eltern erzogen. Aber das war für mich teilweise unmöglich. Ich durfte bei meinen Gastgeberinnen nicht mithelfen, weil das im Iran als unhöflich gilt.

**Samsami:** Was für ein Bild haben die Iraner vom Westen?

**Henneken:** Sie wussten deutlich mehr über uns, als ich vor meiner Reise über den Iran wusste. Ich wurde auf die Wirtschaftskrise in Europa angesprochen und auf die Rolle von Angela Merkel darin. Ob ihr Bild realistisch ist, ist schwierig zu beurteilen. Aber es war meist sehr positiv. Gerade wenn ich bei Familien gewohnt habe, hatte ich oft den Eindruck, dass sie es richtig genossen haben, dass wir zusammensaßen und uns stundenlang über Alltagsthemen wie Arbeiten oder Heiraten im Iran und in Deutschland unterhielten. Häufig kam das Gespräch auch auf die unterschiedlichen Sozialsysteme. Ich glaube, dass das Interesse der Iraner deswegen groß daran war, weil die wirtschaftliche Lage in ihrem Land schwierig ist und viele Menschen verzweifeln, weil sie keinen Job finden können und wenig Perspektiven haben.

**Samsami:** Stichwort Atomprogramm – haben Sie mit den Menschen, die Sie kennengelernt haben, über die Sorgen im Westen hinsichtlich der Nuklearpläne der iranischen Regierung gesprochen?

**Henneken:** Ich dachte, dass das ein Tabuthema sei und ich mit ihnen nicht über Politik und Religion sprechen könne. Doch als ich dann im Land war, war ich überrascht, wie offen und über welche Themen ich mit den Menschen diskutieren konnte. Dazu gehörte auch das Atomprogramm, wobei ich immer wieder erstaunt war, die Iraner darüber Witze machen zu hören – wie etwa den Spruch »We are terrorists!«, als wir in der Nähe der Stadt Kaschan an einem Atomkraftwerk vorbeifuhren. Letztlich war meinen Gesprächspartnern aber bewusst, dass das Nuklearprogramm im Westen für Angst sorgt.

**Samsami:** Hatten Sie den Eindruck, dass die Menschen ihre Regierung in diesem Fall unterstützen?

**Henneken:** Ich habe selten im Land darüber diskutiert, aber ich habe auch Stimmen gehört wie »Es geht doch gar nicht um Atomwaffen, sondern es geht um das Recht darauf. Warum darf der Iran kein solches Programm besitzen, wenn es andere Länder dürfen?« Ich habe immer wieder einen großen Stolz der Iraner auf ihr Land und ihre Kultur erlebt – nicht auf die eigene Regierung. Aber beim Atomprogramm scheint es ja auch um eine Art Stolz und um Anerkennung in der Welt zu gehen. Spannend fand ich in diesem Zusammenhang allerdings auch den Austausch mit einem »Environmental Consultant«, der den Fortschritt Deutschlands im Bereich erneuerbarer Energien sehr gelobt hat und bemängelte, dass im Iran wenig in diese Technologien investiert werden würde.

*Helena Henneken: They would rock. 59 Tage Iran. Gudberg, Hamburg 2014, 304 S., 24,90 €.*



**Behrang Samsami**

ist promovierter Literaturwissenschaftler und freier Journalist. Er absolvierte bis Oktober 2014 eine Ausbildung an der Evangelischen Journalistenschule, Berlin.

*behrangsamsami@gmx.de*